

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 29

Artikel: Aendern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 29.

Basel, 17. Juli.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Aendern. — Pultawa und Karl XII. — Die militärische Situation der Türkei und Griechenlands. — Die Nichtbefestigung Londons. — Berichtigung. — Ausland: Deutschland: Manöverabzeichen. Neue Bestimmungen für die Kavallerie-Uebungsreisen. — Frankreich: Bespannung mit Maultieren. Sapeurs ouvriers d'arts. Denkmünze zur Erinnerung an den jüngsten Feldzug in Marokko. Uebungsreisen und Kadernmanöver. — Oesterreich-Ungarn: Schiessunterricht in Mittel- und Fachschulen. Neuer Mündungsdeckel. — Italien: Militärkarte des Hochgebirges. — England: Nachahmenswert. — Vereinigte Staaten von Amerika: Teleskop-Visiere.

Aendern.

Die in der vorigen Nummer unter diesem Titel erschienene Korrespondenz weist auf etwas hin, unter dem unsre Offiziere, soweit ich zurückdenken kann, seufzen.

Zweifellos ist all das Aendern und Verbessern, das unsre Offiziere veranlasst, wenn sie in den Dienst kommen, mit der bekannten stereotypen Frage zu beginnen: „Was gibt es wieder Neues?“, aus der besten Absicht entsprungen, und bezweckt wirkliche Verbesserungen. Aber trotzdem wäre ich geneigt, zu glauben, dass viele besser unterblieben wären, denn es liegt im Milizwesen, und ganz besonders im gegenwärtigen Entwicklungsstadium des unsren tief begründet, dass man sich bei allen Reformen zuerst fragen sollte, ob sie dringende Notwendigkeit sind und ein Glied bilden in der Kette der Arbeiten, die einem jetzt obliegen.

Der Nutzen vieler Verbesserungen — sowohl kleiner nebensächlicher als auch grosser einschneidender — kann erst erreicht werden, sowie ein gewisser Grad der Vollkommenheit in der Hauptsache erreicht ist, oder man wenigstens stetig auf dem sichern Weg nach diesem Ziel angekommen ist. Solange das noch nicht der Fall ist, erschweren alle solche Reformen das Auffinden und das unentwegte Festhalten an diesem Weg. Denn der Weg ist nicht leicht aufzufinden und es ist schwer, sich auf ihm durchzuarbeiten, er ist rauh und steil und in seinem Anfang von altem Geröll und Gestrüpp bedeckt. Uns Menschen aber ist nichts lieber, als von einem solchen Weg abgelenkt zu werden.

Man darf sich nicht sagen, weil die Erreichung der Hauptsache schwer und mühsam ist und lange

Zeit erfordert, so müsse man wenigstens einstweilen all das andre machen, das auch von Nutzen sei, das auch mal gemacht werden müsse und ohne Schwierigkeiten gleich gemacht werden könne. Das sind fromme Trugschlüsse und dieses „wenigstens“ wäre nur dann berechtigt, wenn man an der Erreichung der Hauptsache zweifelt. Glaubt man aber an die Erreichung der Hauptaufgabe, dann muss man alle Kräfte für sie einsetzen und zwar so ganz, dass Lust und Zeit, ja sogar Verständnis fehlt für solche Reformen, die nicht im innigen Zusammenhang mit dem Streben nach dem Hauptziel stehen, die nicht direkt auf dasselbe hinführen. Nur dann wird man mit den bescheidenen Mitteln, die das neue Gesetz gewährt, das erreichen können, was man dem Volke versprach, als man es zur Annahme veranlasste.

Ich muss hier wiederum mein Glaubensbekenntnis hinsetzen: Die Miliz ist nicht bloss die Wehrform, die wir allein haben können, sondern auch diejenige, der sich die Armeen der grossen Militärstaaten immer mehr nähern müssen und tatsächlich auch nähern, ob sie wollen oder nicht. Mit der Miliz kann zuverlässiges Kriegsgenügen erschaffen werden, wobei ich unter Kriegsgenügen die Verfassung des preussischen und deutschen Wehrwesens 1866 und 1870 verstehe.

Diese Behauptung beruht auf den vorurteilsfreien Erfahrungen meines Lebens, im besondern auf den grossen Fortschritten der beiden letzten Dezennien, ergänzt durch die Annahme des neuen Wehrgesetzes durch das Volk.

Aber so gross auch jene Fortschritte nach der richtigen Seite hin sind und so bedeutungsvoll und ermutigend auch die Willenskundgebung des

Volkes ist, über den Berg ist man deswegen noch lange nicht, man hat erst die Sicherheit und die Grundlage bekommen, dass man über den Berg hinüber kann.

Das Gesetz, dem das Volk seine Zustimmung gegeben, hat nur ein Ziel: Vermehrung der innern Tüchtigkeit der Armee durch bessere Ausbildung und Erziehung aller, und durch Erhöhung des Einflusses und der Bedeutung der Führer. Alle andern Verbesserungen, die wünschenswert sind und auch kommen sollen, hat das Gesetz nur nebensächlich behandelt, das heisst, es hat nur die geeigneten Bestimmungen aufgenommen, dass sie zu gelegener Zeit gemacht werden können.

Dieses Ziel des neuen Gesetzes ist dasjenige, das mit seiner Hilfe jetzt allein erstrebt werden muss, es bedarf der Konzentrierung aller Kräfte. Dies Ziel ist das Problem der Miliz.

Dass man in der Miliz gerade so gut wie in jeder andern Heeresform die besten Waffen und Ausrüstung, die zweckmässigste Heeresgliederung, die beste Organisation des Dienstes hinter der Front, die besten taktischen und operativen Grundsätze haben kann, das wird von niemand bezweifelt. Wohl aber ob man dem Heerwesen die innere Tüchtigkeit geben kann, ohne die alle jene Dinge wertlos sind. Und in der Tat, das ist sehr schwer, doppelt schwer, weil dem in unsern frühern Anschauungen und Gewohnheiten gar keine oder höchstens nur eine äusserliche Bedeutung beigelegt wurde und weil diese Anschauungen, wie es gar nicht anders sein kann, noch heute ihren mächtigen dicken Schatten auf die Erschaffung innerer Tüchtigkeit werfen.)* Ob man das ganz besiegen kann, das ist die Frage. Ist es nicht möglich, so wird das Ziel nie genügend erreicht werden können und die Gefahr steht immer vor der Tür, dass alles wieder in den alten, jedermann bequemen Zustand zurückfalle. Solche Anschauungen und Gewohnheiten lassen sich niemals plötzlich umgestalten, es bedarf langsamen, systematischen Vorgehens, nur dann kann der Umgestaltungsprozess so bestimmt und fest sein, dass aus der fortschreitenden Besserung kein Entschlüpfen mehr möglich ist. Das gilt besonders unter unsern Verhältnissen, wo Gewalten mit hineinspielen, die man nur behutsam entfernen kann.

Das alles verlangt Zeit und ganze Hingabe an die Aufgabe, man darf sich durch nichts da-

*) Solche Gewohnheiten und Anschauungen sind von altersher überall das Stigma der Miliz, das ihr in den Augen der Fachleute einen Stich ins Lächerliche gibt. Das grosse achtungsvolle Interesse, das die grossen Armeen jetzt für unser Wehrwesen zeigen, beruht allein auf der Neugierde, ob unser sichtbares ernstes Streben, zu innerer Tüchtigkeit zu gelangen, wirklichen und nicht bloss äusserlichen Scheinerfolg hat.

von ablenken lassen, und jede andere Verbesserung, die nicht direkt dazu gehört, wirkt als Ablenkung.

Das ist der Standpunkt, von dem aus ich alle Aenderungen anschau, die mir selbst oder andern als vorteilhaft erscheinen. Dienen sie demjenigen, worauf jetzt alles Streben konzentriert sein muss, so sind sie recht; kann der Zweck erreicht werden ohne sie, sind sie keine unabweisliche Notwendigkeit, so meine ich, es ist besser, sie einstweilen noch beiseite zu legen. Beifügen will ich gern, dass es mehrere solcher anderer Verbesserungen gibt, die ich mich sehne noch miterleben zu können.

Es gibt noch einen andern Grund, weswegen überhaupt in unserer Miliz nur Aenderungen gemacht werden sollten, die unerlässlich notwendig sind und warum diese, wenn immer möglich, nicht als radikale Aenderungen, sondern nur als Verbesserungen des Bestehenden gemacht werden sollten. Auch dieses hängt zusammen mit dem obersten Ziel, mit der Erschaffung innerer Solidität und hat den gleichen Grund wie die Notwendigkeit, überhaupt möglichst wenig durch Erlass von oben einheitlich zu regeln oder durch Befehl zu veranlassen. Bis in der Milizarmee ein Erlass allgemeine Nachachtung gefunden hat, bis eine Reform allgemein durchgedrungen ist, wird es immer eine verhältnismässig lange Zeit dauern*). Das hat seinen unabänderlichen, natürlichen Grund darin, dass Offiziere und Truppe nur einen kleinen Bruchteil des Jahres im Dienst sind und sich während der andern Zeit mit ganz andern Dingen beschäftigen. Daher wird jede Aenderung zuerst, bevor sie ihren Nutzen stiften kann, eine Periode der Unsicherheit, ja sogar der Verwirrung herbeiführen, in der das alte Eingewohnte neben dem neuen fortbesteht. Dafür kann man weder Renitenz noch Gleichgültigkeit gegen Befehl und Vorschrift haftbar machen, sondern nur allein die kurze Dauer der Präsenzzeit. Die Unsicherheit und Verwirrung kann sich über Jahre hinaus ziehen, sie wird um so stärker und länger sein, je mannigfacher und radikaler die Aenderungen oder Neuerungen sind. Es kann sogar vorkommen, dass eine befohlene Aenderung überhaupt nie ganz zur Nachachtung kommt, dass sie wieder in Vergessenheit gerät und dass dasjenige, das sie ändern wollte, ruhig weiter besteht.

*) Die Darlegungen in der vorigen Nummer der Militärzeitung waren veranlasst dadurch, dass in der Nomenclatur des Etappen- und Territorialdienstes zweckmässige Aenderungen vorgenommen waren. Gibt es jemand, der daran zweifelt, dass die alten abgeschafften Bezeichnungen noch lange von einzelnen gebraucht werden und dass ältere Offiziere des Etappendienstes, die in einem Minimum von Unterricht die ihnen bis dahin fremde Organisation mühsam erlernt, sich schwer in die neuen Benennungen hineinfinden?

Die erste Folge von allem Aendern ist eine mehr oder weniger lange Periode von Unsicherheit. Die oberste Aufgabe aber bei Erschaffung von Milizvorgesetzten ist das zielbewusste Herbeiführen von Sicherheit im Handeln und Auftreten. Der Schaden, den es anrichtet, wenn die Milizen ihren Vorgesetzten unsicher und deswegen zaghaft, vielleicht sogar fehlend sehen, ist viel grösser als der Nutzen mancher Reformen.

Die andre Folge vom vielen Aendern, ganz besonders an kleinen unwesentlichen Dingen, ist, dass die bezüglichlichen Erlasse nur unvollkommen beachtet werden. Das ist ganz dasselbe, wie mit allem viel Befehlen, wie mit all der liebevollen Fürsorge durch Befehle und Instruktionen vorzusorgen, dass der Untergebene das richtig macht, was er nach eigenem Können und Wissen sollte richtig machen können, oder wobei es gar nicht darauf ankommt, ob es so oder so gemacht wird.

Zu Disziplin und zu Selbständigkeit und Selbsttätigkeit müssen wir unsre Offiziere erziehen, beides gehört zu einander, keines ist ohne das andre von Wert. Disziplin ist heiliger Respekt vor jedem Erlass, vor jedem Befehl von oben. Sind der Erlasse und Befehle so viele, dass man sie sich kaum merken kann und berühren sie überdies Dinge, die in den eigenen Machtkreis des Untergebenen gehören, oder die ganz unwesentlich sind, dann finden sie nur unvollkommen Beachtung, dann verschwindet der heilige Respekt vor Gesetz und Befehl und die geforderte Selbständigkeit bekommt, wenn sie ihren Nutzen zeigen soll, den Ausdruck der Indisziplin.

Nur das Notwendige durch Befehl von oben ordnen und ohne Gnade darauf halten, dass der Befehl gleich Gottes Gebot respektiert wird, nur das Notwendige ändern und verbessern und Gleichgültigkeit dagegen, ob kleine Nebendinge am besten geordnet sind oder ob sie verschieden behandelt werden — das schafft Offiziere voll lebendiger Disziplin und Selbständigkeit und von jener Sicherheit und Selbstgefühl und damit auch von jener Dienstfreudigkeit, wie wir sie für die Miliz brauchen.

Pultawa und Karl XII.

In der Geschichte der beiden Staaten Schweden und Russland bildete die Schlacht von Pultawa, deren 200jähriger Gedenktag jüngst eintraf, einen Wendepunkt von ausserordentlicher Tragweite, denn bei Pultawa erhielt die damalige Grossmachtsstellung Schwedens den Todesstoss. Als Karl XII. im Jahre 1706/07 mit seinem Heere in Sachsen weilte, wo er sich zum entscheidenden Kampf gegen Russland vorbereitete, stand er auf dem Gipfel seiner kriegerischen Laufbahn. Den

dänischen König hatte er zum Frieden gezwungen. Zar Peter war vielfach geschlagen und König August bis zur Thronentsagung gedemüthigt. Kaiser Joseph, mit dem der Schwedenkönig wegen der Religionsfreiheit der schlesischen Protestanten verhandelte, sah sich genötigt, nachzugeben und den Protestanten alle diejenigen Rechte einzuräumen, die ihnen durch den westfälischen Frieden zugesichert, aber später wieder genommen worden waren. Im Sommer 1707 brach er aus Sachsen auf und marschierte durch Schlesien nach Polen. Sein Heer war um diese Zeit über 33000 Mann stark und galt in Bezug auf Ausrüstung und Disziplin als das beste seiner Zeit. So übermüthig hatten ihn seine glänzenden Erfolge gemacht, dass er nun das Ziel verfolgte, Zar Peter vom Throne zu stürzen. Was jedoch Karls XII. Feldzugsplan selbst betrifft, so haben neuere Forschungen keinen Zweifel darüber gelassen, dass dieser Plan zu der schliesslichen Katastrophe von Pultawa führen musste. Ursprünglich wollte Karl nach den Ostseeländern marschieren und hier den Zaren durch eine entscheidende Niederlage zum Frieden zwingen. Er ging daher mit seinem Heer, das inzwischen noch durch Ergänzung aus Schweden und durch die polnische Armee des Königs Stanislaus auf insgesamt 43000 Mann gebracht war, wovon jedoch 7000 Mann unter Generalmajor Krassau im westlichen Polen belassen wurden, in nordöstlicher Richtung nach Smorgony in Litauen. Zar Peter hatte hinter dem Niemen und der Beresina etwa 70000 Mann vereinigt, wagte aber keine Feldschlacht und zog sich allmählich zur russischen Grenze zurück. In Smorgony, wo König Karl im Februar 1708 eintraf und über einen Monat untätig weilte, erhielt er Nachrichten über Aufstände in Russland, und nun gab er den Plan, die Ostseeländer zu entsetzen, plötzlich wieder auf und beschloss, auf dem kürzesten Wege, über Smolensk, nach Moskau zu marschieren, um dort den Zaren zu entthronen. Mehrere seiner Feldherren suchten ihn von diesem Plan abzubringen, aber vergeblich. Es wurde festgesetzt, dass, während Karl mit dem Hauptheer über Smolensk gegen Moskau zog, General Lewenhaupt mit 11000 Mann von Livland aus zu ihm stossen sollte; König Stanislaus mit dem polnischen Heer und Krassau mit seinem Korps sollten von Polen aus in die Ukraine einrücken. Im südlichen Russland sollten die aufrührerischen Kosaken, von der Krim Tatar-Khan und schliesslich auch noch die Türken Karls Vorhaben unterstützen. Aber schon innerhalb dreier Monate ergab sich die Unhaltbarkeit und Unausführbarkeit des ganzen Planes. Bei Holowczyn, südwärts von Smolensk, fand Karl zum ersten Male heftigen Widerstand, und nur mit grossen Opfern konnte der Feind besiegt